

Besprechungen

Conrad-Martius, Hedwig, *Schriften zur Philosophie I und II*, hrsg. von Eberhard Avé-Lallemant. gr. 8° (458 u. 419 S.) München 1963/64, Kösel; je Bd. 38.50 DM.

Das Gesamtwerk von Conrad-Martius ist mit seiner denkerischen Tiefe, seiner fast alle Probleme der Naturphilosophie umfassenden Problematik, der tiefgründigen Kommunikation mit den besten abendländischen Traditionen und dem erhellenden und wegweisenden Spürsinn für die modernsten philosophischen Anliegen aus unserer zeitgenössischen Philosophie nicht mehr wegzudenken. Besonders die Naturphilosophie verdankt C.-M. umfassende Anregungen und grundlegende Einsichten. Wir danken darum dem Herausgeber und dem Verlag, daß sie die zahlreichen kleineren Arbeiten der Philosophin gesammelt und in den drei Bänden „Schriften zur Philosophie“ (von denen bisher die ersten beiden vorliegen) leicht zugänglich gemacht haben. Band I enthält im wesentlichen die Arbeiten aus den Jahren 1927—35, Band II und III die von 1936—48 und von 1949 bis zur Gegenwart. Über diese chronologische Anordnung sagt der Herausgeber: „Daß diese chronologische Anordnung beibehalten wurde, hat einen ausgesprochen sachlich-methodischen Sinn. Die heute im Brennpunkt des Interesses stehenden Arbeiten über die raumzeitliche Struktur des Universums, die Metaphysik der Entwicklung, den Ursprung des Menschen konnten erst aus der voll entwickelten Weltansicht der Philosophin hervorgehen. Würde man sie voranstellen, so müßte das zunächst einmal zu einer Gewichtsverlagerung im Organismus des Gesamtwerkes führen, bei der die früheren Arbeiten gleichsam in den Schatten der späteren Werke gerieten. Aber zu diesem sozusagen kompositorischen Gesichtspunkt kommt nun der sachlich entscheidende, daß die solide und umfangreiche Vorarbeit der früheren Untersuchungen von der Autorin geleistet werden mußte, ehe sie zu den universalen Perspektiven der späteren Werke gelangen konnte. In den ersten Untersuchungen tritt die philosophische Arbeitsweise, die ja durchgehend eine phänomenologische ist, in besonders einleuchtender Weise hervor — Phänomenologie verstanden im Sinne der reinen Wesensforschung der Welt und aller ihrer Bestände. Zum andern werden hier die ontologischen, insbesondere die realontologischen Fundamente gelegt, die später überall vorausgesetzt werden müssen“ (9 f.).

Die im 1. Teil des 1. Bandes zusammengefaßten Arbeiten („Seinsphilosophische Grundfragen“) bemühen sich — wie das 1957 erschienene Buch „Das Sein“ — um eine Wesenserfassung des realen Seins, eine Bemühung, die schon in den frühesten Werken der Philosophin grundgelegt wurde (besonders in der „Realontologie“, Halle 1923). Neu ist u. a. die Bestimmung des Verhältnisses von „Sein und Nichts“ (89—100), die Auseinandersetzung mit anderen Philosophen und Philosophien (Nicolai Hartmann und seine kritische Ontologie, 49—88; Heideggers „Sein und Zeit“, 185—193; zur Philosophie des Thomas v. Aquino, 245—256) und manche Ansätze zur „Seinsphilosophie“ (15—31), mit der der 1. Teil beginnt.

Der 2. Teil des 1. Bandes behandelt „Die Seinsstufen der Natur und der Mensch“, und zwar zuerst eine grundsätzliche Orientierung über die „Morphologische Seinslehre“ (271—275), die das Denken der Philosophin so entscheidend charakterisiert. Hierzu sagt sie: „Was wir fordern, ist eine ontologische Morphologie oder morphologische Seinslehre entsprechend den Morphologien innerhalb der einzelnen Naturwissenschaften. Allerdings ist diese morphologische Seinslehre eine philosophische Wissenschaft in charakteristischem Unterschied zu den Naturwissenschaften. Denn

der ‚Organisationsplan‘, der hier jeweils zu finden und zu kennzeichnen ist, liegt mit seinen Verhältnissen und Formbestimmtheiten nicht wie die naturwissenschaftlichen morphologischen Gestaltungsschemata in der Ebene räumlich-sinnlicher Anschauung und entsprechend räumlicher Ausmeßbarkeit und sinnlicher Qualifizierbarkeit beschlossen; sondern es handelt sich dabei naturgemäß um eine tiefere und umfassendere Formebene, bei der der räumlich gebreitete und sinnlich qualifizierte Stoff nur eine kategoriale Dimension neben andern darstellt — Dimensionen, die deshalb nicht weniger real sind, da sie ja die real gegebene Natur mitgestalten“ (273 f.).

Die zweite Arbeit dieses Teiles gibt ein klassisch zu nennendes Beispiel einer solchen ontologischen Morphologie: die umfangreiche, längst vergriffene und deshalb jetzt um so erwünschtere Arbeit über „Die ‚Seele‘ der Pflanze“ (276—362). Was C. M. hier zur ontologischen Symbolik der pflanzlichen Gestalt sagt (z. B. die tief-sinnigen Ausführungen über Aufbau und Formgesetze des Pflanzenreiches: 333 bis 355), wird für lange Zeit das Beste bleiben, was über die pflanzliche Daseinsform gesagt wurde. Zwei Arbeiten „Der Mensch in der heutigen Naturwissenschaft und Philosophie“ (363—426) und „Natur und Gnade“ (427—458) beschließen den 1. Band. — Eine kleine Bemerkung: S. 385 wäre vielleicht eine Anmerkung des Herausgebers nützlich gewesen (über den „Pilt-downmensch“), da dieser „Fund“ ja als Fälschung entlarvt wurde, also jede weitere Diskussion ad acta zu legen ist. — Die Arbeiten des 1. Bandes sind alle vor rund 30 Jahren erschienen, aber die Einsichten, die C.-M. vermittelt, haben gerade heute, da sich die neopositivistischen Tendenzen fast in allen Wissenszweigen verstärkt haben, entscheidende Bedeutung.

Der 2. Band enthält die eigentlich naturphilosophischen Arbeiten aus den Jahren 1936—48. Diese Arbeiten bieten den großen Vorteil, daß sie die im gleichen Zeitraum erschienenen Bücher über naturphilosophisch ähnliche Themen in den Grundlinien gleichsam zusammenfassen und die Hauptperspektiven kürzer als in den Büchern herausstellen und damit klarer erkennen lassen. Den Unterschied zu den Arbeiten des 1. Bandes formuliert der Herausgeber folgendermaßen: „Im Unterschied zum vorausgehenden Band wirkt sich in allen diesen Arbeiten ein bedeutsames neues Ereignis aus: die inzwischen erfolgte Konvergenz von Ontologie und neuer Physik. Durch den Vorstoß der Quantenphysik zu qualitativ neuartigen Weltbereichen jenseits der vorher in sich geschlossen erscheinenden raum-zeitlichen Wirklichkeit betritt die Naturwissenschaft neuen Boden, der bisher dem Philosophen vorbehalten schien. ‚Die kühnsten Perspektiven des Ontologen bewahrheiteten sich plötzlich auf dem Experimentiertisch.‘ Der Durchbruch der Quantenphysik führt nicht unmittelbar in metaphysische Regionen. Zwischen ‚Physik‘ und ‚Metaphysik‘ liegen ‚transphysische‘ Seinsbereiche — diesen unterscheidenden Terminus führt C.-M. hier ein —, auf die sowohl Ontologie wie Naturwissenschaft hinführen. Was transphysisch ist, gehört noch zum Naturkosmos, während es in der Metaphysik um die letzten Seinsgrundlagen des Kosmos als ganzen geht. Es gibt jenseits des Physischen im uns vertrauten räumlich-zeitlichen Sinne nicht nur einen, sondern eine ganze Reihe qualitativ verschiedener gestaffelter transphysischer, vorräumlicher und vorzeitlicher Bereiche von Wirkpotenzen, in denen alle Naturgegebenheiten gründen und deren je eigenartiger Realitätscharakter ontologisch immer neu bestimmt werden muß. Es zeigt sich — zunächst beim organisch Lebendigen —, daß es nicht einer, sondern mehrerer einander übergreifender entelechialer Wirkpotenzen bedarf und weiterhin je entsprechender materialer Potenzgründe, in denen das entelechial zu Bewirkende noch in unentfalteter Seinsmöglichkeit, gleichsam keimhaft ruht und aus denen es kraft der ihm zugehörigen entelechialen Wirkpotenz herausgebildet wird. Das lebendige Geschehen ist das Ergebnis eines solchen doppelseitig im Transphysischen begründeten Wirkvorgangs. Aber auch die anorganische Materie geht als Synthese aus dem Transphysischen hervor, aus Wirkkräften, die sich in den mikrophysischen Grundlagen von Materie und Licht der heutigen Physik empirisch bemerkbar gemacht haben“ (9 f.). Von dieser kosmologischen Position gehen die Arbeiten des 1. Teiles aus, die zuerst das Weltbild der Physik und dann Probleme der Biologie betreffen (z. B. philosophische Ausdeutung entwicklungsphysiologischer Experimente, Präformismus in der Natur, Wesensunterschied zwischen Lebendigem und Unlebendigem, das Artproblem, Deszendenztheoretische Wandlungen u. a. mehr).

C.-M. weicht in ihren Überlegungen keineswegs unbequemen Tatsachen aus, sondern greift oft gerade solche philosophisch widerspenstigen Tatsachen mit besonderem

Spür- und Scharfsinn auf und entdeckt gerade in ihnen die erstaunlichsten und erhellendsten Beziehungen. Ich greife ein beliebiges Beispiel heraus; S. 131 heißt es in der Arbeit über „Philosophische Ausdeutung entwicklungsphysiologischer Experimente“: „Wenn man den Medullarplattenbezirk oder einen Teil herauspräpariert und es gelingt, ihn isoliert weiterzuzüchten, so faltet er sich auch zusammen, so bildet er ebenfalls ein Rohr. Diesmal also ganz gewiß ohne seitlichen Nachschub. Mit dieser Möglichkeit einer ganz selbständigen Entwicklung des aus dem Zusammenhang des Ganzen herausgenommenen Keimteils haben wir gleich etwas außerordentlich Merkwürdiges vor uns. Es will fast dem Philosophen noch weniger einleuchten als jene mechanistische Ausdeutung.“ Aus diesem philosophischen „Ärgernis“ entfaltet dann C.-M. das eigentliche Problem und seine naturphilosophische Deutung.

Eine kleine Bemerkung zum empirischen Tatbestand: S. 138 wird gesagt, daß „sogar das befruchtete Ei selber“ durch sinnreiche Versuche so geteilt wurde, „daß jeder Teil ein Kernfragment enthält, und auch dann ist aus jedem Bruchstück ein ganzer Embryo entstanden“. Hier wird wohl auf die bei Spemann (1936, 17 f.) zitierten Versuche von Spemann, Frankhauser u. a. Bezug genommen. Man gewinnt hierbei den Eindruck, der auch in der Darstellungsweise Spemanns erweckt wird (bes. 18), als würde ein Stück des Kernes des ungefurchten Eies abgeschnürt („Kernfragment“) und sich dann der abgeschnürte Zell-Teil mit dem Kernfragment wieder zum Ganzen entwickeln, was meiner Ansicht nach völlig unmöglich ist. Es ist vielmehr so, daß sich der Kern als ganzer in einer der abgeschnürten Zellhälften befindet, sich dort zweimal vermehrt (vgl. Spemann 1936, Abb. 14 und 15) und von den 4 Kernen einer über die Plasmabrücke der Abschnürung in die kernlose Hälfte wandert und die Ganzrestitution ermöglicht. Der Ausgangspunkt jeglicher Entwicklung ist immer eine Zell-Ganzheit. Man könnte meinen, daß es sich hier um eine experimentelle Nebensächlichlichkeit handelt. In Wirklichkeit ist die Sache bedeutungsvoll für die naturphilosophische Interpretation der gesamten Embryogenese und ihrer beiden Grundakte: der sich selbst-auszeugenden Verdoppelung in der fälschlich so genannten Zell-Teilung und dem die verdoppelten Zellen einigenden und damit und darin differenzierenden Unionsakt (vgl. Schol. 38 [1963] 32 ff.). Mit diesem Hinweis sollen die wirklich fundamentalen Einsichten, die uns C.-M. in tiefdringenden Analysen des Entwicklungsprozesses geschenkt hat, keineswegs geschmälert werden. Was sie über die Eigengestaltungspotenz, den „inneren Leib“, das Akt-Potenzverhältnis und seine Aufgliederung in der Embryogenese, das Wesen der Entelechie und vieles andere gesagt hat, gehört bereits zum unveräußerlichen Bestand der Philosophie des Organischen. Besonders der Entelechie-Begriff ist von C.-M. neu durchdacht und definiert worden: „Die Tätigkeit der Entelechie bezieht sich nicht auf die lenkende Sistierung und Freilassung irgendwelcher ‚Potentialdifferenzen‘, nicht auf die Ordnung irgendwelcher an und für sich ablaufender Reiz-Reaktionszusammenhänge, wie Driesch meinte, sondern sie bezieht sich — jedenfalls primär — auf die regional richtige Aktualisierung der Einzelgestaltungspotenzen aus dem Gesamtpotenzschatz heraus... Das ausschlaggebend Wesentliche ist, daß der Entelechie ein Gesamtpotenzschatz gegenübergestellt werden muß, an dessen schrittweiser Aktualisierung sie sich betätigt... Der springende Punkt ist, daß wir (mindestens) zwei potentielle Größen oder wie man sagen soll, von intensiver, seinsmäßig vorphysischer Mannigfaltigkeit und Artung in das biologische Geschehen, speziell in das Entwicklungsgeschehen einführen müssen: die regional richtig aktualisierende Entelechie einerseits, den vorgegebenen Gesamtpotenzschatz oder samenhaften inneren Leib andererseits, der in seinen Gliedpotenzen stufen- und schrittweise aktualisiert wird, um seinerseits die äußere Organisation auf Grund der Anlagenbildung zu leisten“ (147 f.).

Nur noch kurz erwähnen kann ich die Arbeiten zur stammesgeschichtlichen Problematik (180—304) und die im 2. Teil zusammengefaßten Arbeiten über Raum, Zeit und Kosmos (305—384). Mit Spannung und Dankbarkeit erwarten wir den abschließenden 3. Band.

A. d. Haas S. J.

Kunze, Otto (Hrsg.), *Wirtschaftliche Mitbestimmung im Meinungsstreit*. Bd. 1: bearbeitet von Alfred Christmann, eingeleitet von Otto Kunze. gr. 8° (404 S.) Köln 1964, Bund-Verlag. — Bd. 2: *Dokumentation*, bearbeitet von Alfred Christmann und Gerhard Leminsky. gr. 8° (664 S.) ebd. 1964. Zusammen 64.80 DM.

Daß die Arbeitnehmerschaft berechtigt ist, über die ihr eigenes Wohlergehen un-